

angekündigt hatte, dass er gegen Vereine vorgehen wolle, die ihre Plätze für politische Agitation zugänglich machten. Die Stadt Stuttgart als Eigentümerin des Geländes hatte daraufhin dem Verein gekündigt. Nach der «Machtergreifung» aber durfte er das Gelände weiter nutzen und sich rühmen, der NSDAP den Weg bereitet zu haben. «Der V.f.B. steht nach vaterländischen und völkischen Gesichtspunkten beurteilt an erster Stelle unter den Sportvereinen in Stuttgart. Er ist von jeher ein Hort nationaler Gesinnung und Trutzburg gegen alles Undeutsche gewesen». Das schrieb der Vereinsführer Hans Kiener am 1. Februar 1935 an den Sportreferenten des Stuttgarter Oberbürgermeisters, als es wieder einmal um die Platzfrage ging. Aufgrund dieses Vorgangs ist der VfB als nationalsozialistischer Vorzeigeverein klassifiziert worden. «Eine Studie, die den Weg des VfB Stuttgart in die nationalsozialistische Diktatur und seine Geschichte im NS-Staat beleuchtet und ausreichend Material prüft, um zu einem differenzierten Urteil zu gelangen, fehlte bisher», schreibt Hofmann. Seine Arbeit ist ein Versuch, diese Lücke zu schließen.

Das letzte Spiel des VfB in Zeiten des Hakenkreuzes wurde übrigens nicht zu Ende gespielt. Fliegeralarm beendete die Partie VfB gegen die KSG Untertürkheim-Wangen am 2. April 1945 vorzeitig. Beim Stand von 5:2 räumten die Spieler bei einem Bombenangriff das Feld. Wer diese Spieler waren, woher sie kamen und wie es möglich war, dass sie einen Monat vor dem Ende eines totalen Krieges, den Goebbels bereits am 18. Februar 1943 in Berlin ausgerufen hatte, in Kickstiefeln statt in Knobelbechern unterwegs waren, erfahren wir leider nicht. Denn das Buch verzeichnet kaum Spielerporträts. Tatsache ist: Bei diesem und vorangegangenen Bombenangriffen entstanden nicht nur Schäden auf den Rasenanlagen, sondern auch am Vereinsgebäude selbst. Ein beträchtlicher Bestand des Vereinsarchivs ging dabei verloren. Das, was den Krieg überdauert hatte, war auch nicht für immer gesichert. Hörensagen zufolge räumte ein Hausmeister in den

1960er-Jahren noch einmal kräftig auf, was zur Folge hat, dass die Archivbestände des VfB sehr dünn sind. Entsprechend unergiebig fielen oft die Recherchen des Autors aus. Ihm gebührt Anerkennung dafür, dass er aus dürftigen Archivbeständen und trotz lückenhafter Quellenlage einen sehr informativen Geschichtsabriss zu formulieren wusste. *Reinhold Fülle*

Jan Georg Plavec (Hrsg.)

**Stuttgart von oben – Eine Stadt entwickelt sich.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2019.  
160 Seiten mit 112 großformatigen  
Abbildungen. Gebunden € 29,99.  
ISBN 978-3-8425-2124-7

Wer oft in Stuttgart ist, kennt das: da ein Hausabbruch, dort ein Neubau und überall Baukräne. Man gewöhnt sich an die Veränderungen, hat aber nicht den Eindruck, alles werde umgekrempt. Wer das Buch anschaut, ja nur durchblättert, wird eines Besseren belehrt: Man könnte meinen, es sei nicht dieselbe Stadt, die da in Bildpaaren von 1955 und heute vorgestellt wird. Symptomatisch ist schon das Umschlagbild: Aus dem einstigen Ovalsee beim Staatstheater ist der «Eckensee» geworden. Und das zieht sich wie ein Roter Faden durch: Als gäbe es einen Zwang zum Bruch mit der Vergangenheit, haben ganze Straßenzüge ihr Aussehen derart verändert, dass man lange nach Anhaltspunkten suchen muss, die eine Orientierung ermöglichen.



Entstanden ist das Buch mit den zahlreichen Nebeneinanderdrucken von Luftbildern einst und jetzt aus einer Artikelserie der Stuttgarter Zeitung und der Stuttgarter Nachrichten. Das muss man wissen, denn es handelt sich um aneinandergereihte Beiträge unterschiedlicher Autoren und man vermisst manchmal Übergänge von einem zum anderen Text, man sucht vergeblich nach einem durchgehenden Roten Faden und einem Konzept. Schlimm ist das nicht, denn das Buch lebt einfach von den beispielhaften Vergleichen.

Man nennt das einen «dynamischen Stadtentwicklungsprozess», was sich da seit der Nachkriegszeit getan hat. Dass manches «alte Glump» verschwunden ist, braucht man nicht bedauern, Tatsache ist andererseits, dass manche heimelige Ecke, manche Idylle schnöden 08/15-Zweckbauten gewichen ist. Das sieht man sogar beim Vergleich der Luftbilder. Deutlich wird auch, dass der Neubaubestand wesentlich großzügiger gestaltet wurde als die alte Vorkriegsstadt. Enorm verändert hat sich dazuhin das Straßennetz und der Verkehr; kaum zu fassen, wieviel Blech heute die Stadt verstopft.

Es macht Spaß, die Bilder zu vergleichen und genau anzuschauen. Man entdeckt unglaublich viel, Unbekanntes, aber auch Vertrautes in neuem Blickwinkel. Wer sich genauer damit beschäftigt, bekommt dann auch irgendwann einmal eine Ahnung davon, was es bedeutet, aus einer Stadt mit Brandruinen, wie sie auf manchen Bildern deutlich zu erkennen sind, wieder eine prosperierende Stadt zu machen, welche planerischen Prozesse und politischen Entscheidungen notwendig waren und welche Vermögenswerte umgesetzt worden sind.

So schön und wertvoll das Buch auch ist, einen Kritikpunkt gibt es: Dass die alten und die aktuellen Bilder durchweg in unterschiedlichem Maßstab und oft auch in verschiedenem Bildausschnitt gedruckt wurden, erschwert den Vergleich – und zwar unnötigerweise. Dem Rezensenten ist bekannt, dass es schwierig ist, alte und neue Luftbilder genau zur Deckung zu bringen, und er hätte

Nachsicht geübt, wenn es bei ein paar wenigen Bildpaaren nicht geklappt hätte. Aber warum grundsätzlich der Unterschied? Als Ortskenner findet man sich zwar trotzdem zurecht, aber mühsam. Man muss das Buch vor sich hinlegen und sich mit den Zeigefingern mal rechts, mal links von Straßenecke zu Straßenecke vorantasten. Eingedruckte kleine Markierungsfähnchen oder ähnliches an zwei, drei Stellen pro Bildpaar hätten den Vergleich deutlich erleichtert. In den neuen Bildern sind oft Straßennamen eingeblendet, in den alten aber nicht, sodass einem die Namen wenig weiterhelfen. Wenn dann wenigstens die textlichen Erläuterungen und vor allem die Bildlegenden näher auf das eingehen würden, was man unter Anleitung sehen könnte, aber nein, die Bildlegenden sind in aller Regel recht nichtssagend. Schade, in dem Buch gibt es viel freien Platz, den man hätte gut nutzen können.

Gleichwohl, es ist eine Art Geschichtsbuch der Stadtentwicklung. Gleichzeitig auch ein Geschichtsbuch zum Umgang unserer Gesellschaft mit Natur und Landschaft. Die Flächeninanspruchnahme ist enorm, einhergehend damit die Versiegelung des Bodens; das wird bei vielen Bildpaaren deutlich. Was man im Luftbild zwar sieht, aber in seiner Bedeutung und seinen Folgen nicht abschätzen kann: die Überbauung der Frischluft-Entstehungsgebiete und -schneisen: Die Feinstaubproblematik in der Innenstadt kommt nicht von ungefähr, das ahnt man! Man ist versucht, nach dem Anschauen des Buches zu sagen: So kann's nicht weitergehen mit Wachstum und «Fortschritt»; aber das haben sicher vor fünf Jahrzehnten nachdenkliche Leute auch schon gesagt ...

*Reinhard Wolf*

*Katharina Beiergrößlein  
und Jürgen Lotterer (Hrsg.)*

### **Die Reise der Frau Lotter aus Herrenberg nach America in den Jahren 1786 bis 1787**

*(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 112). Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2019.*

*272 Seiten, mit 24, zum Teil farbigen Abbildungen. Fester Einband  
€ 22,-. ISBN 978-3-95505-132-7*

Katharina Beiergrößlein und Jürgen Lotterer sortieren im Stadtarchiv Stuttgart Nichtamtliches Schriftgut, Nachlässe und Archivalische Sammlungen. Bei dieser Arbeit stießen sie auf zwei Oktavhefte, von denen nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, seit wann sie im Bestand sind. Es handelt sich um 117 in Tinte abgeschriebene Seiten.

Der Inhalt ist folgender: Ein Familienvater macht sich zusammen mit seinem Schwager in die Neue Welt auf und lässt Ehefrau samt drei Töchtern im württembergischen Herrenberg ohne verlässliche Nachrichten. Deshalb die 39-jährige Frau beschließt, auf eigene Faust und mit wenig Barmitteln versehen, den Stand der Dinge an der amerikanischen Ostküste in Erfahrung zu bringen. Ihre drei Töchter hat sie vorher auf die Verwandtschaft verteilt. Sie erreicht Rotterdam über Ludwigsburg und Frankfurt, geht zusammen mit anderen deutschen Bauersleuten und Handwerkern an Bord der Brigg «Dispatch», erleidet auf See Hunger, isst wurmstichigen Zwieback, wird seekrank, überlebt stürmische Winde und hohe Meereswogen, sieht unterwegs fliegende Fische, nimmt Teil am Schicksal der anderen Passagiere, geht endlich in Philadelphia von Bord des Zweimasters, segelt auf einem anderen Schiff noch weitere zweiundzwanzig Tage die Ostküste entlang, ehe sie ihre finale Destination, die Hafenstadt Charleston (heute im US-Bundesstaat South Carolina), erreicht. Dort macht sie Bekanntschaft mit Indigenen und afrikanischen Sklaven ebenso wie mit ausgewanderten Landsleuten. Von ihrem Ehemann wird sie mit Handschlag begrüßt. Eine Zeit lang verweilt sie bei ihm, aber über eine gemeinsame Zukunft werden sich die beiden nicht einig. Er versucht sie zu halten, rudert ihr noch ein Stück nach, als sie an Bord eines dänischen Schiffs Richtung Hamburg abreist, doch die Sehnsucht nach ihren Kindern gewinnt die Oberhand. So kehrt sie wieder allein zurück. Am Morgen des 15. Juni 1786 hatte ihre Fußreise Richtung Rotterdam begonnen. Am 14. Mai 1787 fährt sie «abends 6 Uhr auf einem Bauernwagen durchs Nufringer Thore» wieder in Herrenberg ein.

Das ist fraglos ein spannender Reisebericht. Dass im Mittelpunkt eine Frau steht, macht die Sache noch exotischer. Sie ist nicht die einzige, die im ausgehenden 18. Jahrhundert reiste, doch an der Tagesordnung waren Frauenreisen eher nicht. Emanzipierte Zeitgenossinnen vom Schlag einer Sophie von La Roche sind wenige Jahre vor der französischen Revolution die aufregende Ausnahme. Zwar enthält das vorliegende Buch auch ein Kapitel «Frauenreisen im 18. Jahrhundert», aber den beiden Recherchereisen geht es weniger um Genderforschung, sondern darum, Frau Lotters Abenteuer zu überprüfen. Die Sache ist nämlich die: Was da im Stuttgarter Stadtarchiv ruht, stammt aus zweiter Hand. Es ist eine Abschrift, die ein gewisser Stuttgarter Bankier namens Carl Friedrich Tobias Lotter zu verantworten hat. Dieser Mann war an seiner Familiengeschichte sehr interessiert und hat dafür gesorgt, dass die Reisegeschichte nach ihrer ersten Niederschrift noch einmal abgeschrieben wurde. Vermutlich um 1878/79. Der Verbleib des Originals ist unbekannt. Wir haben es im vorliegenden Fall also mit dem Abschrieb eines Aufschriebs zu tun. Es wird aber noch komplizierter. Frau Lotter hat ihre abenteuerliche Geschichte, obwohl sie keine Analphabetin war, weder während ihrer Reise, noch unmittelbar nach ihrer Rückkehr, noch mit eigener Hand zu Papier gebracht. Vielleicht hat sie sich unterwegs Notizen gemacht. Wahrscheinlich aber ist es ein Gedächtnisprotokoll. Mit der Niederschrift wurde gut zwanzig Jahre nach der Reise ein Pfarrersmann namens Christian (von) Seubert betraut. Vermutlich zwischen 1805 und 1810. Die Fahndung nach ihm gestaltete sich für das Recherche-Duo wohl mindestens so aufwendig wie die Verifizierung des Aufgeschriebenen. Es ist allerdings nicht so, dass Frau Lotters Geschichte zum ersten Mal für die Öffentlichkeit «ausgegraben» worden ist. Gedruckte (Teil-)Veröffentlichungen sind aus den 1920er-Jahren bekannt und schon früher bestand die Absicht, die Story zu editieren. Neu ist der wissenschaftliche Ansatz im vorliegenden Buch. Es geht